USA

HASS HAT HIER KEIN ZUHAUSE

Wie eine Politik jenseits von Ausgrenzung und Härte aussehen kann, zeigt Mike Gonnelli, Stadtpräsident von Secaucus. In der kleinen Stadt vor den Toren Manhattans sieht er eine wachsende Vielfalt als Chance. **Kirstin Kasten**



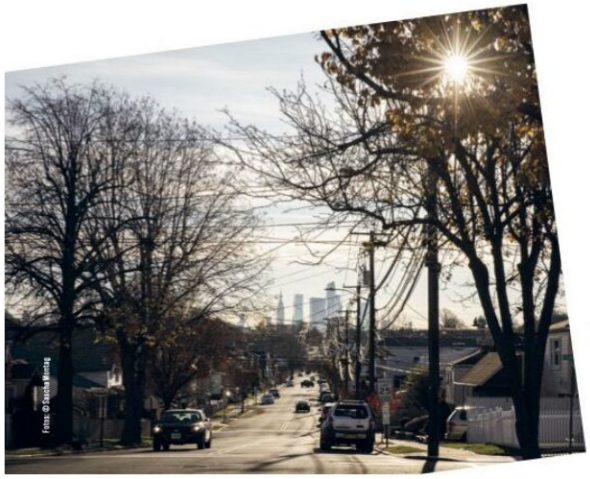
Ein Büro voller Emotionen. Stadtpräsident Michael Gonnelli hinter seinem Schreibtisch im Stadthaus.

In Secaucus halten die Menschen füreinander an. Frauen und Männer mit Schildern in der Hand stoppen Autos, damit Fussgänger sicher die Strasse überqueren können. Die Skyline von Manhattan ragt am Horizont auf, wirkt nah, und doch ist Secaucus eine andere Welt. Die Rasenflächen sind gestutzt, die Gehwege sauber, kein Gedränge, kein Hupen. Über den Parkuhren hängen weisse Plastiktüten: zwei Stunden freies Parken, ein Geschenk der Stadt an ihre Bürger. Vor dem Stadtmuseum steckt eine hölzerne Fahne im Rasen. «We are all in this together», steht darauf – wir sitzen alle im gleichen Boot. Im Rathaus von Secaucus wird hinter der nüchternen Fassade verhandelt, was draussen längst sichtbar ist: dass Gemeinschaft auch in Zeiten politischer Spaltung möglich sein kann.

Die New York Times hat den 70-jährigen Mike Gonnelli als einen Stadtpräsidenten beschrieben, den in Secaucus alle kennen und viele mögen. Einen, der seine Handynummer bereitwillig weitergibt, auf Facebook schnell antwortet und erreichbar bleibt, auch für scheinbar kleine Sorgen. Wie immer beginnt er die Woche mit einer Rundtour durch die Stadt. Vom Parkplatz biegt er in die Centre Avenue ab und zeigt auf das neue Gemeindezentrum. In goldenen Buchstaben steht an der Backsteinfassade: Mayor Michael J. Gonnelli Community Center. «Ich lebe noch, und sie haben ein Gebäude nach mir benannt.»

Das Zentrum soll ein neues Zuhause für die Senioren der Stadt werden, für Veteranen-Events und Versammlungen lokaler Gruppen. Ein Herzstück des gemeinschaftlichen Lebens. «Ich wollte nie, dass sie das Gebäude nach mir benennen», sagt er. Die Initiative kam von einem Stadtrat. Gonnellis weisser Jeep ist überall bekannt: Immer wieder hebt er die Hand zum Gruss, hält an, lässt das Fenster runterfahren, plaudert kurz, fragt nach, was es Neues gibt. In Secaucus, sagt er, kenne er fast jeden. Vielleicht, meint er, sei genau das sein Erfolgsgeheimnis.

Denn Secaucus ist eine Stadt im Wandel. Als Gonnelli 2009 zum ersten Mal Bürgermeister wurde, lebten hier vor allem weisse Familien, viele mit italienischen Wurzeln. Heute sind sie in der Minderheit. Rund 22 000 Menschen wohnen inzwischen in der Stadt, deutlich mehr als noch vor 15 Jahren. Secaucus ist grösser geworden, dichter, vielfältiger.



Am Horizont die Wolkenkratzer von Manhattan: Secaucus ist über eine breite Brücke über den Hudson River schnell erreichbar.

Foto: © Sascha Montag

«Wenn heute jemand ein Haus kauft, sind es meistens Asiaten», sagt Gonnelli. «Und das ist gut so. Das ist etwas, das wir gerne sehen.» Alle? Gonnelli überlegt kurz. «Manche ältere Bewohner stehen dem Wandel skeptisch gegenüber.» Er ignoriere diese Haltung nicht, lasse sich aber auch nicht auf Grundsatzdebatten ein. «Ihr müsst eure Sicht ändern, sage ich ihnen. Die Stadt verändert sich, ob es euch passt oder nicht.»

Präsenz und Gespräche

Gonnellis Politik ist pragmatisch. Er sieht die Menschen als Nachbarn, nennt fast alle beim Vornamen, fragt nach den Kindern oder der kranken Grossmutter. «Ich bin kein Politiker», meint er. «Ich will auch keiner sein.» Er ist Demokrat, tritt aber seit Jahren als Unabhängiger an. Nicht aus Taktik, sondern aus Überzeugung, wie er betont. Parteigrenzen würden ihn wenig interessieren. «Ich habe Freunde bei den Republikanern und bei den Demokraten. Ich versuche, es allen recht zu machen.»

Gonnelli regiert nicht über Parteiprogramme, sondern über Präsenz. Über Anrufe, die beantwortet werden. Über Probleme, die erledigt sind, bevor sie zu gross werden. Er zählt seine Erfolge auf: neue Parks und Spielplätze, Investitionen in die Stadt, sichtbare Verbesserungen im Alltag. Und vor allem: stabile Steuern. «Seit zehn Jahren hat es keine Steuererhöhung mehr gegeben», sagt er. Vielleicht erklärt das, warum er vier seiner fünf Amtszeiten ohne Gegenkandidaten gewann.



«Hass hat kein Zuhause hier», so das Credo von Stadtpräsident Michael Gonnelli.

An einer Brücke hängt ein Schild mit der Aufschrift: «Hate has no home here» – Hass hat hier kein Zuhause. «Das Schild habe ich dort aufhängen lassen», so Gonnelli. «Ich bekam ein paar Hassnachrichten und wollte ein Zeichen setzen, für Secaucus, aber auch für mich selbst.» Setzt ihm dieser Hass zu? Gonnelli winkt erst ab, dann sagt er. «Ja, manchmal.»

Er hält an einer Grundschule. «Hier sieht man, wie Vielfalt am besten funktioniert.» Rund 500 Kinder gehen hier zur Schule. «Sie kommen aus allen Teilen der Welt», erklärt die Direktorin. Die Schule sei gut darauf vorbereitet. «Wir bieten für alle Kinder, ohne oder mit nur



Fotos: © Sascha Ingerfeld

In der Grundschule von Secaucus: Der Stadtpräsident wird hier wie ein Star begrüsst.

wenig Englischkenntnissen, Lernprogramme an.» Im Schulgang wird der Stadtpräsident wie ein Rockstar begrüsst. Die Direktorin erzählt, wie selbstverständlich es für sie sei, ihn anzurufen, wenn etwas fehle: neue Stühle für den Klassenraum, spezielle Sitzkissen, Materialien. «Er hilft immer», sagt sie.

Alle ins Boot holen

Auf der Weiterfahrt durch Secaucus kommt Gonnelli auf die Konflikte zu sprechen, die die Stadt momentan begleiten. «Sie bauen gerade eine Moschee in der Stadt», erzählt der Bürgermeister. «Und ja, es gibt Leute, die dagegen sind. Aber sie haben das Grundstück gekauft und dürfen dort bauen. Für mich ist das kein Problem.» Es ist nicht der erste Konflikt dieser Art. Im vergangenen März hing auf dem zentralen Platz von Secaucus wochenlang ein grosser Halbmond als Zeichen des Ramadan. Einige fragten



Steven Natoli (rechts), der in Secaucus ein Lebensmittelgeschäft betreibt, unterhält sich mit Stadtpräsident Michael Gonnelli.

auf Facebook, warum Platz für den Islam sei, aber kein Kreuz für das christliche Fest. «Ich habe mir das angehört», sagt er, und bestellte danach ein Holzkreuz. Zwei Symbole, zwei Feste und eine Stadt, die weiter funktioniert. Für Gonnelli war die Sache damit erledigt. «Secaucus ist für alle da.»

Coiffeur Tom Russo, der seit Jahrzehnten hier arbeitet, schwärmt von der Sauberkeit in der Stadt und der Ordnung. «Wenn jemand dem Stadtpräsidenten auf der Strasse von einem Problem erzählt, merkt er sich das», sagt Russo. «Er schreibt es sich auf und kümmert sich darum.» Gonnelli schicke niemanden vor, er erledige die Dinge selbst. Dass sich die Stadt verändert habe, störe ihn nicht. Früher Italiener, Iren, Deutsche, heute Filipinos, Hispanics, viele Inder, konstatiert er. Konflikte? Russo lacht. «Wenn es welche gibt, sind sie gut versteckt.»

Ähnlich beschreibt es Vini Patel, der seit 20 Jahren in Secaucus lebt. «Es ist ruhig hier, sicher, wir fühlen uns willkommen», sagt er. Gonnelli besuche hinduistischen Tempel, wenn Diwali gefeiert werde, halte eine Rede, zeige Präsenz. «Wenn wir ein Problem haben, kommt er vorbei, ohne zu zögern.» Für Patel ist Gonnelli jemand, der die Stadt im Griff hat. «Und er bringt die Leute zusammen.»

Nicht nur Freunde

Vor dem Delikatessenladen Natoli's hält Gonnelli nochmals an. An der Hauswand hängen die italienische und die amerikanische Fahne. An einer Strassenlaterne klebt ein handgeschriebener Zettel. Gonnelli reisst ihn ab. Auf dem Zettel ist die Skizze eines Mannes zu sehen, was daneben steht, lässt sich nicht entziffern. Es sei immer derselbe Typ, der die Zettel aufhänge. «Er mag mich nicht. Er ist ein Trump-Unterstützer», sagt Gonnelli, als würde das alles erklären.

Natoli's Delikatessenladen ist so etwas wie ein zweites Rathaus von Secaucus. «Jeder kennt Steve», stellt Gonnelli fest und drückt dem Besitzer Steve Natoli die Hand. «Mike und ich sind seit 48 Jahren befreundet», sagt Steve Natoli. Als er mit 19 nach Secaucus gekommen sei, habe er nichts gehabt ausser einer Idee und einem leer stehenden Laden. Heute beliefert er einen Grossteil der Firmen der Stadt, am Wochenende die Wohnviertel. «Secaucus hat mir alles gegeben.» Es sei ein Ort, an dem Zusammenhalt möglich sei, wenn man ihn zulasse. Und er nennt Gonnelli den Kleber, der alle zusammenhalte: «Er ist kein Politiker, und genau deshalb ist er so gut.»

Einer, der zuerst eine Zusage mache und sich dann überlege, wie er das Problem lösen könne. Einer, der Brücken baue zwischen Gruppen und Erinnerungen wachhalte: an die eigenen Grosseltern, an das Ankommen, an das Fremdsein. Gonnelli lächelt verlegen, bedankt sich und umarmt Natoli zum Abschied. Dann fährt er weiter, biegt auf ein unscheinbares Gelände ab, öffnet eine Tür. Dahinter: eine riesige Lagerhalle. «Die Eigentümer stellen uns den Platz kostenlos zur Verfügung», sagt er. Drinnen stapeln sich Matratzen. Ein paar Schritte weiter: Stühle, die Modelle, wie sie in der Schule der Stadt stehen. Dann Kartons mit Weihnachtsdekoration, Osterhasen, Lichterketten. Alles Spenden von lokalen Geschäften und Unternehmen. Zwischen Fahrrädern, Spielzeug und Kleiderstangen bleibt er an einer Reihe aufgestapelter Kartons stehen. Sie enthalten Markenware, neu, noch mit Etikett. Schuhe, Jacken, Badeanzüge. Ein Teil der Spenden geht in andere Teile der Welt. «Wir helfen überall», sagt er. «Aber zuerst hier.» ■

Das Lager in der Fabrikhalle mit Kleidern für Bedürftige. Was die Lokalen nicht benötigen, wird anderen gespendet.

